

Band V, Iskra: Soledad de la Muerte – Funken-schlag hinter den Zitadellen ursprünglicher Akku-mulation, Transportvorteile gewaltförmig realisie-ren

Weltmarkt und seine rasant zunehmende Trans-porteffizienz in Sachen Ungerechtigkeit erhöht die Umschlagsgeschwindigkeiten für alle Beteiligten, auch die revolutionären seiner eigentlich kläglichen Sozialwerke. Am Gründungsnachmittag der neuen Zuckerplantage Einsamkeit des Todes, Soledad de la Muerte im Sumpffiebergebiet unterm Escambraygebirge 15 Kilometer hinter der südprovinziellen kubanischen Küstenlinie haben die Besitzer*innen global wirksamer Kaufkraft das bis heute entscheidende Wort bereits im Munde. Eine zwischen schottisch-katholischem und angli-kanischem Zynismus hin- und hergerissene Teege-sellschaft rührt etwas befangen in den Tassen. Es wird Zucker gereicht an diesem Abend des 12. September 1832_ im schottischen Herrenhaus, gebaut auf mitfiebernden Karibikaktien. „Nein, Danke, heute nicht.“ Sie hält andeutend die Hand über das ererbte Barockporzellanstückchen, in dem Ceylon- und Kubapreisbildung nach allen Gesetzen globaler Transportvorteilsnahme zu-sammen zu kommen haben. Betretenes Aufsehen in der sie umgebenden Gesellschaft. Tea-Totaler sind sie heute nachmittag alle, aber jetzt auch noch diese sentimentale Solidarität mit Sklavin-nen in den Fiebersümpfen der globalen Subtropen. Bürgerliche Politökonomie hat es im Lohn-

auftrag der Abolitionist*innen-Fair-trader ausge-sprochen plastisch vorgerechnet: wie viel Sklaven-seelen an einem Zentner Zucker sterben, Körn-chen für Körnchen geronnenes Blut. Trinkt eng-lisch kontrollierten Plantagentee ohne die spa-nisch-portugiesische Zuckerschinderei! Ja, mit dem Massenbetrieb entlang der brasilianischen und kubanischen Küsten kommt das altbacken Zucker mahlende englische Barbados nicht nach und die neumodische Bürgermoral bläst dem Verlustgeschäft den Marsch eines Imperiums, das rapide wachsen muss, soll alles klassenmäßige wie versprochen beim alten geblieben werden. Aber in einem haben sie trotz verknöcherter Ba-rockmacht von menschenverachtend rationalen Kapitänen, Reedern und schottischen Kreditiers zu Britisch-Barbados doch einen bizarren Trumpf errungen, den die spanische Kolonialküste nur noch nach massiven Marktoptimierungen noch abwehren kann. Barbados Sklavereibetrei-ber*innen haben dank umgekehrter Anwendung politökonomischen Malthusdrills im Befehlsfor-mat herausbekommen, wie Zuckersklav*innen billiger auf den Plantagen selber nachgezogen werden können als sie noch nach der ausgespro-chen verlustreichen Atlantikverfrachtung auf den Markt kommen. In der aufkommenden bürgerli-chen Betriebswirtschaft ist das so etwas wie ein zootechnischer Durchbruch gleichbedeutend mit der Umstellung von Holz- auf Fossilfeuerung: Transportvorteile fallen zu angeblichen Standort-vorteilen zusammen. Nun ist Englands Seehoheit gefragt, dieses Alleinstellungsmerkmal im Zu-

ckermarkt auch preisbildend umzusetzen. Sklavenhandel wird per Dekret der Seemacht weltweit verboten. Wohlweislich der Handel, nicht die Haltung, die Umstellung der Haltungsbedingungen auf freies Spiel der Ankettungskräfte (indentured labour) kommt erst Jahrzehnte später ins bürgerliche Methoden-Mix. Das abolitionistische Interesse macht mit der Macht der Waffen möglich, was der Markt der globalen Schinder*innen partout nicht hinbekommen will: Kapitalismus pur, Herstellung doppelt freier Lohnarbeitsbedingungen ohne Unterschied und partikularinteressen außer dem einzig wirklich heiligen, dem des Geldbesitzes. Oder war in der schüchtern-verstockenden Bewegung über der Barocktasse noch etwas mehr gemeint? Kaum. Was mehr gemeint sein konnte müssen wir am anderen Ende der Wert-„Schöpfung“ suchen. War das zögerndere Aufstehen zum Sklaventransport aus den Gebirgen der Peitschen und Tränen von Trinidad in die weltmarktnäheren Sümpfe des Fiebertods zu mehr fähig als einmal in Dutzenden von Leidenswegen die Verfolgungsjagd durch ein englisches Patroullieboot vor der Bucht von Cienfuegos gegen Donja Elviras Akkumulationsinteresse tatsächlich möglich zu machen? Am anderen Provinzende der Welt schreibt ein Judenbengel seinen Schulaufsatz nicht schlecht zu ende. Er darf mit Hajm Modechaj, dem für heute wohlwollend gestimmten Vater, ausfahren.¹ Das Jurispondenzgeschäft des Vaters bezahlt die Begleitmusik: es geht also auf die Hochebene über dem Moseltal. Alles sieht neu aus im Licht der globalen Umbrü-

che dieser Wochen. Der junge Bengel ist vertraut mit der klassisch-römisch vorgeformten Sklavenurbanität um die Porta Nigra. Und gerade aufgrund dieser Nachnutzungserfahrung kommt er jetzt bei eintauchen in die materielle Haus-Welt-Produktion auslaufender Feudalverhältnisse aus dem Staunen nicht heraus: die Dörfler machen so gut wie alles selber, ja haben zum Teil sogar die Produktionsmittel dafür noch in den eigenen Händen! Die Aufhebung der gesellschaftlichen Zwangsarbeitsteilung im patriarchalen Arbeitszwang ist faszinierend anzusehen, wenn man aus einer neu-römischen Kolonialhauptstadt und ihrer kasernenautoritär-preußischen Lackierung zu ihr aufsteigen konnte. (Wer von den anderen Judenbengeln der Ruinenstadt hat dafür schon die Kutschgroschen übrig?) Auch hier: Geld macht sinnlich. Das ist es noch, schon? Urkommunismus als abendlicher Widerschein! Anbruch der Nacht, gewiss: eine Welt zu verlieren... und nach der Nacht? Die Anrede Modechaj gerät aus der Mode, auch Hajm, sogar in dieser vor-sich-hinmittelalternden preußischen Nachkriegsprovinz: es setzt sich durch eine flickenhafte eindeutende Imitation der einst siegreichen französisch-revolutionären Judenregistrierung: Marx, Heinrich und Sohnemann Karl, nach neuem und noch nicht ganz durchsetzbarem Verständnis auch sie einfache Staatsbürger mit Portemonnaie, die - derweil ihre Naturalisierung andauert - über anderes reden lernen. Als sie nach Hause kommen in die Trierer Miniurbanität sind sie durchgefroren wie die patriarchalen Malocher*innen oben auf

dem Hochplateau nach ihrem 16-Stundentag. In Schottland wird derweil viel rationaler Arbeitsteilung betrieben aber durchweg schlecht geheizt. Nur im Sumpf von Cienfuegos dieser Nacht ist es den Subjekten eines neuen weltweiten Zusammenhangs zu warm und nach ihrer neuen Geschäftigkeit auch zu leicht zum Schlafen. Der Tag gehört der Donja, ihren Einpeitschern, Ketenschmiedern, Pflanzmeistern, Buchhaltern, die Nacht gehört dem zwangsverpflichteten Proletariat selber. Daher die Musik, die 2 Jahrhunderte später die Sinne der Welt beschäftigt. Die Nächte beim Bengel von Trier gehörten noch der idealistischen Philosophie, betrieben hier wie in zahllosen Bürgerstuben der aufbrechenden Welt in maßloser Vereinzelung. Die entscheidenden Kräfte waren schon da, aber sie kamen noch nicht zusammen. So wird auch auf unser Zögern geblickt werden, einst.² Noch war auch der Zuckerpreis nicht entscheidend genug gefallen, die Nachfrage nach Ideellem wirksam zu demokratisieren. Dabei blieben die elementaren Verbindungen zwischen Hegels Durchbruch und dem ersten und einzigen erfolgreichen Sklav*innenaufstand der bisherigen Weltgeschichte in Haiti nicht zu übersehen für die, die Augen hatten zu sehen.³ An einem bestimmten Punkt gewann die Nacht den Tag und siehe: ein geregeltes kapital- und Ausbeutungsverhältnis war gar nicht die Emanzipationssessenz, die sich die bürgerliche Konjunktur da großgezogen hatte. Die Geschichte des ländlichen Kubas in den folgenden 2 Jahrhunderten ist eine ausgesprochene Erfolgsgeschichte dessen was als Marxismus be-

kannt werden wird. Realisierbar wurden seine zentralen Postulate erst durch eine ganz spezifische Vermittlung, die seine antikolonialen Kämpfe im russischen als Lenin'sche Methode der Nachempfindungsgabe zur Verfügung gaben. Einfühlen ist eine bürgerliche Leistung. Gezielter Verfremden – auch sich selber – und darum im fremdesten Wiederfinden dagegen ist eine neue, eine globale, eine rein proletarische Fertigkeit. Wie kippt die Klassengesellschaft in ihre Arbeitsgesellschaft? In Arbeitsprozessen selber, die keinen beim Alten lassen?

Donja Elvira_ hat ihre Zuckerklitschen im Barockkäfig zwischen Hügelchen und anderen Schinderpatrizier*innen genau in diesen beginnend bürgerlichen, teilweise sehr sensiblen Transformationsanfordernissen aufgegeben müssen und setzte das kopfverdrehende Liquidierungskapital tollpatschigerweise ausgerechnet zugunsten der Todessümpfe vor Cienfuegos. Kein russisches Roulette war ihr nötig, alt-spanisches in diesem Falle völlig ausreichend. Erst um 1880 entdeckt die neu-preußische Wirtschaftsspionage des Berliner Auswärtigen Amtes im Zuckerhafen Cienfuegos die ersten Kaufkraftschübe aus dem Fassungsvermögen russischer Importfrachter. Sie kreditieren die idealistische Schwäche von Käufern die neuerdings bereit sind, sich auf unglücklichen Bürgersspuren gegen Lohnkopeken derselben die eigenen Zähne brechen zu lassen im Har'kover Industrieviertel, deren Massenbitterkeit

gewollter Lebensbedingungen die heimische Rübensiederei nicht mehr hinterherzusüßen vermag. Diese Kaufkraft wird ein Jahrhundert später übers gröbste hinweghelfen und dabei in gröbste Widersprüche mittenhinein. Der Ausfall nach Cienfuegos wurde Donja Leonoras_ persönlicher Fall, allerdings nicht der ihrer über ihre persönliche Liquidität hinaus nun bestimmenden Produktionslogik an Menschenvernutzung. Um marktwirksam Malocher*innen vernutzen zu können muss erst mal jemand tatsächlich in die sumpfige Einöde verschlagen werden. Für diese fiese Transportaufgabe war dem Kredit- und Unternehmungssystem des regionalen Kapitalinteresses die draufgängerische Donja noch gut genug. Mit den paar Klitschensklaven ihrer vormaligen Besitzstände im pitoresk-hügeligen Trinidad ist da unten im Sumpffieber allerdings wenig marktwirksames mehr anzustellen. Donja Elvira braucht Frischware, die Jagdgründe Afrikas sind das einzige ökonomisch zugängliche Gegengewicht im Fließgleichgewicht ihrer ihr entgleitenden Wirtschaftsherrschaft. Prompt wird ihr Transportunternehmen von patrouillierenden englischen Schiffen aufgegriffen. Aufgrund dezidierter Handbewegungen in schottischen Herr*innenhäusern und anderswo ist der neue moralingegründete Kostenfaktor nicht mehr wirklich über den Weltmarktpreis kompensierbar. Zu viele an bürgerlichen Teetischchen haben „Nein“ gesagt und so sind zu allem Überfluss auch noch die Preise verdorben worden... als ob es den Sklav*innen nicht schon schlecht genug ginge. Das Geschäft geht ja doch

Tag und Nacht weiter, muss weitergehen bis zum letzten. Und im Fall der Einsamkeit des Todes machen die letzten wirklich mal die Tür zu. Aber dahin kommt es erst 1960. Die Expansion in die Fiebersümpfe und ihre „Einsamkeit des Todes“ ist für die Old Slaver spanischer Kolonialschule ein Kind mit dem Bade. Es muss raus, aber es ist wie verdammt mit dem Wasser seiner Fieberbrut verbunden. Unternehmergeist treibt hier nur schneller in die individuelle Pleite. Trotz häufiger Geschäftsübernahmen aber prosperiert das Gesamtunternehmen. Ruinöse Massensklaverei und seine spanisch verwalteten Exzesse um Cienfuegos setzten sich nach Weltmarktumschlag durch als die dominante Produktionsform. Sogar die grade erst erfundenen Bördenrüben der europäischen Kolonialprovinzen werden über das gesamte 19. Jahrhundert nach diesen neuen Sozialbedingungen von Cienfuegos großgehackt: Kindersterblichkeit der Hacksaison, Tod durch Entkräftung, immer zuerst bei schwangeren Frauen, Gewaltverhältnisse in den Hackkolonnen, ihren letzten Resten an noch nicht monetarisierten Familienfetzen. All diese Segnungen einer neuen globalen Zivilisation können sich die Bördenunternehmer von Magdeburg und Har'kov noch konsequenter einführen weil sie präziserweise nicht mehr die Ware Mensch sondern nur noch die daraus eigenständig ableitbare Ware Arbeitskraft einzukaufen lernen. Von solchen Finessen ist die x-te Konkursverwaltung der Zuckermühle „Soledad de la Muerte“ weit entfernt. Darum folgt der moralinverbissen und gleichzeitig in

letzter Hinsicht ineffektiven Seehoheit der englischen Flotte über die Karibik schon 1882 die Landhoheit US-amerikanischen Nordstaatenkapitals über die Zuckermühle selber. Moler, mahlen, ein Coup-de-grace gewaltiger Akkumulationsleistungen.

Die Blätter schneiden ein, in der Eile sind sie wie Messerklingen. Das Säubern der gefällten Rohre nimmt viel Zeit. Das Fabrikregime achtet deshalb auf das Ausnutzen der subtropischen Dunkelheit, 12 Stunden fast ohne Dämmerungsphasen. Moler, das Mahlen ist der zentrale Prozess, es gibt den Takt vor in der sogenannten Central, dem Fabrikgebäude. Interessanterweise ist dieses enorme Stoffmassen fressende Herz der Plantage ein weiblich bestimmter Handarbeitsbereich. Die Handarbeiterinnen beim Füttern des alles vor- und nachgelagerte eintaktenden Malwerks sind rund um die Uhr Subjekte und Objekte eines tödlichen Widerspruchs. Die Frasswerke des Malwerks sind ausgelegt, um die größten und ungleichmäßigsten Stoffmassen mit ihren mechanischen Walzsystemen zu erfassen. Je effektiver und entgegenkommender der Mechanik die Arbeiterinnen dem Materialeinzug zuarbeiten, desto näher kommen sie an den körperlichen Kippunkt, der sie vom Subjekt des Prozesses in Sekunden zum blossen Objekt macht, sie einzieht und zerstößt. Arbeitsschutz erfasst in den Klitschen Kubas nicht die Option der Fütterungsbrigade, das Stahlwerk eigenmächtig anzuhalten. Er beschränkt sich darauf, greifbar chirurgische Macheten anzubieten, mit denen sich die Arbeiterin selbst oder

ihrer Kollegin im Sekundenfenser der letzten Handlungsmöglichkeit selbst den Arm- oder Bein-knochen durchtrennen kann, um so wenigstens noch als Invalide aus der Produktionsschlacht zu kommen. Dieser Rettungsweg ist selten wirklich erfolgreich. Der üblichere Verlauf ist, dass das allgemeine Schreien, das den Maschinenraum erfasst vom Schichtführer nicht mit einem Abstellen der Fraßmechanik honoriert wird. Damit in den industriellen Fütterungsverhältnissen der zuckerhungrig gemachten Welt nichts verloren geht, muss das Mahlwerk ohne Halt durch die gesamte Erntesaison laufen. Die Zafra erlaubt keine Pause. Menschenmaterial ist in der betriebsökonomischen Rechnung weniger endlich als frisches Rohr. Sein Zuckergehalt sinkt stündlich in den unmittelbar nach Einschlag und bereits über den gesamten Antransport einsetzenden subtropischen Fermentationsprozessen. Erst die Hitzesterilisierung des Siedekessels schreibt die Kohlenhydratverbindung Rohrzucker warenförmig und nun auch technisch konservierbar durch kristallisierende Hitzetrocknung dem Plantagenbetreiber gut. Die Fabrikräume sind deshalb im Zusatz zur subtropischen Hitze der Luft im Sumpfgebiet durch Tag und Nacht bis zu den Grenzen des menschlich aushaltbaren von den Abwärmeströmen der zwangstermischen Prozessführung belastet. Jede 10 Grad Abkühlung in den Werkräumen erhöhte mangels Isolationsvorrichtungen die unerwünschte Wärmeabstrahlung der technischen Hitzeprozesse. Setzten sich 10 Grad Lüftungsgewinn auf die technischen Zielprozesse

durch, verlangsamen sich die entscheidenden termisch-chemischen Reaktionsgeschwindigkeiten um das zwei bis dreifache. Abkühlung der Arbeitsplätze ist demnach noch weniger wünschenswert als Anhalten der Mahlwerke, letzteres durch das lange 19. Jahrhundert hindurch kaum denkbar. Ergebnis dieser industriellen Prozesskontrolle ist das Rollen weiblicher Köpfe auf dem Rohr. Der Druck der Walzen zieht den menschlichen Körper wie das Zuckerrohr selber ein, nicht aber den Kopf, er wird durch den Walzenzug vom Körper getrennt und rollt vor der Öffnung, nicht erfassbar durch die Walzen der kapitalförmigen Produktiv-Obsession. Der Schädelknochen jener grade noch hilfreichsten Arbeiterin im Prozess gibt dem nach allen technischen Möglichkeiten der Zeit maximierten technischen Druck in der Regel nicht nach und fällt schließlich in seinem Blut vom Einlaufband. An diesem Punkt ist auch die schottische Teetrinkerin bereit, gewisse Konsequenzen zu ziehen, denn sie liest und weiß dadurch mehr als heutigen Konsumenten in der Regel bekannt ist über die Herkunft unserer Wurstdärme und Raketensysteme. Bei allem Unfasslichen vor dem Mahlwerk der neuen globalen Eigentümer*innenklasse bleibt es doch den proletarischen Köpfe in der ländlichen Zuckerindustrialisierung auf ihrem kubanischen Archipel durchaus erfassbar - solange sie auf ihren hoch getragenen Schultern bleiben können: Wir sind nichts. Wir können alles werden, wenn wir die Führung der Maschinerie unserer klassenspezifischen Tötung in die eigenen Hände nehmen. Dazu müsste

die Auseinandersetzung mit der Natur so demilitarisiert werden wie das nur die Abschaffung der ausbeutenden Tötung des Menschen durch den Menschen erlauben wird. Konsequenterweise heißt das wohl: keinen Zucker mehr machen. 15_ Jahrzehnte nach Gründung wird die Zuckerfabrik 2004 tatsächlich entkernt. Gewaltige Schwungräder und Zahnradgestelle liegen links und rechts meines morgendlichen Fußwegs zum betrieblichen Gewerkschaftsarchiv. Die Zerlegung des historischen Frasswerks ist allen beteiligten unheimlich, als würde der Schrecken seines Betriebs nicht von ihnen weichen. Wie und ob es dieser einst heillose unter den verdammtesten Flecken der Erde, Soledad de la Muerte, schafft, sich bei dieser ultimativen Transformation nicht die proletarische Kritik der Waffen aus der Hand schlagen zu lassen, werden wir jetzt versuchen, in dieser ersten von drei Arbeitsstudien zu erkunden. Die materialistische Methode, die wir dafür brauchen ist eine historische.

Dass Mahlenmüssen von Nichtmahlenkönnen unterbrochen wird ist eine Erfahrung, die der kapitalistischen Zuckerindustrialisierung ihr soziales Bewegungselement verschaffte. Die technischen Aufrüstungen der Plantagenzentrale verkürzen die Mahlzeiten der grossen Maschinerie auf dramatische Weise, sobald die Lohnsklaverei auf die Handarbeiter*innen ausgeweitet wird. Die scheinbare Rationalität politischer Bürgerökonomie hatte zum Beginn der Zuckerindustrialisierung den schluß nahegelegt, afroamerikanische Sklav*innenbrigaden seien „die billigste Maschine,

Zuckerrohr einzubringen“. Beginnend in Barbados wurde der eigenständige Nachwuchs dieser zeitweise zu Maschinen degradierten Subjekte unserer Geschichte zu einem erfolgreich mit Sklavereibetrieb konkurrierenden Verbilligungsfaktor. Sobald sich die Bevölkerung numerisch gegen das Sumpffieber der verdammten Gegend zu halten verstand wurde es langfristig interessanter, saisonweise Schlagkräfte zu mieten und dafür die Erntezeit mit allen technischen Möglichkeiten des Kontinents zu verkürzen. Hier rechnete sich die Nordstaatentechnik gegen die Old Slaver der – dann auch militärisch schlicht unterlegenen – Südstaaten. Bei Maximierung der Einschlagkapazitäten und der sie eintaktenden Mahlwerke vergrößert sich die tote Zeit, el tiempo muerto, die Monate im Jahr ohne industrielle Verdienstmöglichkeit im erwanderbaren Umkreis. Die Tote Zeit ist die in den Jahreslauf ausgefächerte industrielle Reservearmee. Sie hat die Löhne auf Überlebensminima zu drücken und ist als Lumpenarmee an Schlagkraft und Streikbrechungsfertigkeit nach sozialtechnischem Lehrbuch des Hochkapitalismus jeder Polizeiarmee zuvorkommend und zu Diensten. Soweohl Tote Zeit als auch Reservearmeen der Gegend nehmen zu. Das Elend vieler anderer teile der Welt spielt ihr in die Hände: das der Kanarischen Inseln, dann das der feudal-konservativen Hochburgen im spanisch-imperialen Galizien, schließlich das der chinesischen Südküste. „The Coolie speaks“, notiert F. Taft_ in seiner global angelegten Studie. Und er vermag faszinierende Widersprüche herauszuhö-

ren. Die neuen US-Eigner der Einsamkeit des Todes haben auch ein Jahrzehnt nach bürgerlich-rechtlicher Sklav*innenemanzipation auf Soledad noch nicht die Gewohnheit angenommen, für die Todesarbeit in der Nicht-Toten-Zeit ihren afrokubanischen barackennachbarn auch wirklich Pesos auf die Hand auszuzahlen. Da finden sie es schon investitionswürdig, mehrere Hundertschaften südchinesischer Coolies als „indentured labourers“ auf ihrer Plantage anzupflanzen und an das fatale Kredit- und Verpflichtungssystem ihres Ladenmonopols in der unglaublich verlassenenen Einöde ihrer Sümpfe zu binden. Das Ergebnis ist wie immer, wenn es Kapitalbesitzer*innen wirklich zu glatt von der Hand geht und die ihre Profite auf Jahrzehnte der Zweistelligkeit anheimfallen sollten das ultimative Ventil kapitalistischer Hypeffizienz: also Krieg.

Der Krieg der Landschaften um Soledad dauert mit wenigen Unterbrechungen über ein ganzes Jahrhundert, von 1860_ bis zur massiv durch sowjetische Strukturintervention gestützten vorläufigen Stabilisierung nach 1970. Die formal-bürgerliche Unabhängigkeit der kubanischen freimauererabitionen von 1898 ist nur eine mehrer Zäsuren in diesem hundertjährigen Krieg. Schon 1908 hält der Übernahmemeerbe Atkinson aus dem ausgesprochen interventionsresistenten Neuengland Bostoner Teaparties es für besser, gleich eine ganze Privatararmee für die Gegend von Soledad aufzubauen. Sicher ist sicher, denkt er sich und auf die 25 Jahre später in der Tat abdankenden Plat-amendments, die Cuba auch formal

zu einem US-Protectorat machen, gibt er nicht viel. Aber sicher ist unsicher, wo das Rohr und seine c-4-Synthese und die Akkumulation aus 2000 Arbeiter*innenleben Erntesaison für Erntesaison als Profit in den Himmel schießt. Es gibt keinen Halt wo die bürgerliche Hegemonie haltlos Erfolg einfährt. Der erste Mobilisierungserfolg in der Philosophie der Armut gehört der Armut der Philosophie, einem von Kalle Marks ungeschorenen Proudounismus. Die anarcho-syndikalistische Expotkonfektion aus Bakunins Erfolgen an der ligurischen Küste kam über Barcelona auf umfassend umwerfende Weise nach Kuba. Um 1925_ macht sie die Landschaft der Soledad bereits zu so einem heißen Aufstandspflaster,⁴ dass sogar der spanische Profirevolutionär und Ilja Ehrenburgs Liebling Buonaventura Durruti die Inselverhältnisse der ex-Kolonie mit einem sagen-haft interventionistischen Besuch heim-sucht.⁵

³ Hegel und Haiti_

⁴ Dumoulin

⁵ Nautiliusedition

¹ Vgl. Die 4 Ausfahrten des Gautama Buddha, es ist so abgedroschen wie unlauter, die Bildung des Marxismus als soziale Wissenschaft mit Religionsbildungen zu vergleichen, deshalb hier genuin religionsfrei die Entstehung zweier 2500 Jahre voneinander geschiedener philosophischer Schulen: Buddhismus und Marxismus, derem tatsächlichem Zusammenstoß materieller Interessen die junge Sowjetunion Pate stand, Tuva-leak

² Der Weg sei nicht das Ziel, der Weg sei nur unser Zögern bemerkt Franz kafka spitz zu Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande.